**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 32 (1928-1929)

**Heft:** 12

**Artikel:** Die Tochter des Kunstreiters [Fortsetzung]

**Autor:** Brackel, Ferdinande v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667978

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXII. Jahrgang.

3ürich, 15. März 1929.

Seft 12

## Balder Frühling.

Springt der Bube das Dorf hinaus: "Vater, es ist schon Frühling drauß, Zum Schmetferlingsfang die beste Zeit."

Ist zwar kein Frühling noch weit und breit, Fing kaum der Staub des Märzen an; Doch die Jugend will ihren Willen han. —

Wie, wenn ich nach dem Jungen ging,
Ju schauen, was er im Garne sing?
Freute mich ja so ein Falser selber,
So ein roter und zitronengelber!
Richtig! da flatsert's schon; — doch wie! —
Sah ich doch all mein Leben nie
Einen so arslichen Schmetserling:
Ein milchjung, geschlacht und huschig Ding,
So scheu halb und so slüchtig noch,

So dreist halb und fürwißig doch,
Minder im Fluge, mehr im Lauf;
Ein herziger Kindskopf oben auf,
Schwarzaugen, so sunkelnd und seuernd schon,
Zöpse, so lang als die ganze Person,
Eine rote Masche als Halsgeschmeid,
Statt der Flügel ein sliegend Kleid,
Und ein lustiges Kreuzband zum Beschluß
Kurzweilig zeichnet den muntern Fuß.
Ein Extra=Märzenvogel der!
Mein lustiger Vergster hinterher,
Das Schmetterlingsgarn verächtlich wegge=
schmissen.

Ja nun, nun freilich muß Frühling sein, Er blüht ja selber zum Haus herein;— Was doch die Jungen alles besser wissen!

## Die Tochter des Kunstreiters.

Roman von Ferdinande v. Brackel.

16. Rapitel.

"Gewiß ist es sast noch wichtiger, wie der Mensch das Schickal nimmt, als wie es ist." W. b. Humboldt.

Landolfo hatte sein Ziel schneller erreicht, als er gehofft hatte. Es war nur sein Geheimnis, daß er die Verwicklungen des Direktors im letzten Telegramm schlimmer dargestellt hatte, um ihn in seinem Entschluß Nora gegenüber zu bestärken. Seine Aufregung, als er sah, welch tra-

gische Wendung die Sache zu nehmen drohte, war daher nichts weniger als angenommen. Doch war sein Gewissen nicht so zart, nicht gleich wieder beruhigt zu sein, als sein Kunstgriff so günftig zum Ziel geführt hatte.

Daß Noras Auftreten das einzige sei, was dem Direktor aufhelsen könne, war seine aufrichtige Überzeugung, und daß es für seinen Privatplan auch das günstigste sei, nicht minder

"Nach einigen Jahren wird sich das stolze

Schätzchen darein finden," dachte er, und sah sich bereits als Schwiegersohn des berühmten Karsten an der Spitze der hervorragendsten Kunstzreitergesellschaft.

Die augenblickliche Lage möglichst glücklich auszubeuten, war jetzt sein Hauptbestreben, und er handelte prompt und schnell, sowohl um Nora einen etwaigen Rücktritt unmöglich zu machen, als auch, um das Publisum in dem nötigen Grade für sie zu interessieren. Ihm waren all die geheimen Fäden und kleinen Winkelzüge bekannt, die notwendig sind, eine solche Künstlerlaufbahn vorzubereiten.

Nora sak noch am Krankenbette des Vaters. als schon kleine pikante Artikel über sie die Runde durch die gelesensten Zeitungen machten; besonders die Rlatschpresse der Residenz, wo sie auftreten sollte, beschäftigte sich eifrigst mit ihr. Bald war es ihre Schönheit und Erziehung, bald ihre Liebesgeschichte, die in den seltsamsten Wendungen aufgetischt wurde, hier und da der Wahrheit so nahe kommend, daß man Namen und Persönlichkeiten zu erkennen glaubte, bald in den gewagtesten Vermutungen sich ergehend. Auch die Schwankungen in dem Vermögen des Direktors blieben nicht unberührt; dunkle Ereignisse wurden angedeutet, und Nora wurde bald als verlaffene Geliebte, bald als heroische Tochter oder leidenschaftliche Künstlerin dem Publikum vorgeführt. Gelesen, eifrig besprochen und geglaubt wurden all die Geschichten. Karsten war immerhin eine europäische Berühmt= heit, aus deren Privatleben man stets gern etwas hört oder lieft: je dunkler oder je greller die Geschichte, um so lieber. Ein Drittel der Zeitungsleser wirft allen Weltereignissen zum Trotz zuerst den Blick in die Vermischten Nach= richten, diese Chronif des Weltklatsches. Der Weltereignisse gab es aber gerade wenige, und so bemächtigte man sich doppelt gern solch pikan= ten Stoffes und ward begierig, die Schöne kennen zu Iernen, die soviel von sich reden machte, nicht ahnend, daß alles aus einer Feder floß.

Bur größeren Borsicht sandte Landolfo die Artisel der Gräsin zu, sie auf diese Weise auf das empfindlichste treffend. Die Gräsin hatte längst den Brief Noras an ihren Sohn empfangen; sie war empört gewesen, daß ihr Verbot in dieser Weise überschritten wurde, und sie fühlte sich nicht verpflichtet, den Brief gleich weister zu senden. Als bald darauf Landolfos Sendungen ankamen, fühlte sie heraus, daß der

Brief mit den Ereignissen in Verbindung steben müsse, wußte aber kaum, ob sie erfreut oder entrüftet sein sollte, daß diejenige, die ihr Sohn seiner Liebe gewürdigt, in solcher Weise an die Öffentlichkeit gezerrt wurde. Gine Entschuldigung dafür, daß Nora solche Wege ein= schlug, war gar nicht anzunehmen; selbst ein Beweis, daß alles Lüge sei, würde in den Augen der Gräfin nichts mehr genützt haben, nachdem der Name gemißbraucht worden. Der Name founte nun und nimmermehr neben dem ihres Sohnes genannt werden. Sie fand es nun ganz gerechtfertigt, den Brief noch solange zurückzu= halten, bis sich herausstellen würde, was Wahres an diesen Zeitungsmeldungen sei. Bald genug sollte sie das erfahren.

Die Tage vergingen; der Direktor genas rascher, als man geglaubt, und drängte nun, auf dem größten und bewährtesten Schauplatz seiner Taten seine Tochter auftreten zu sehen. Darauf setzte er all seine Hoffnung, damit beschwichtigte er all seine Sorgen.

Nora sollte möglichst rasch mit dem größten Glanze auftreten; Karsten wollte Herr der Lage sein, ehe sein Nebenbuhler mit seiner Gesellschaft eintreffen konnte. So waren kaum drei Wochen nach dem Creignisse verslossen, als große Plakate in setten Lettern und prangens den Farben der ersten norddeutschen Hauptstadt das Zurückschren des berühmten Zirkus Karsten meldeten und das erste Auftreten der neuen Schulreiterin Nora Karsten verkündeten, mit allen nötigen Zutaten des Festprogramms.

Selbst die Gräfin, vorbereitet wie sie war, erbleichte beim Anblick dieses Zettels, den Lansdolfo nicht versäumte, ihr zu schicken. Etwas wie Mitleid mit dem armen Mädchen stieg ahnend in ihr auf. Noch einmal sah sie diese edlen, reinen Züge vor sich mit allem Gepräge äußerer Vornehmheit und Vildung, die keine Spur von Leichtsinn verrieten. Sie fragte sich, was sie zu so etwas Widernatürlichem in ihrer Lage vermögen konnte? — Aber was es auch gewesen sein mochte — es war geschehen. Damit schien eine große Last von ihr genommen. Zetzt hatte sie ihrem Sohne gegenüber alle Beweise in der Hand; sie konnte sich das Zeugnis geben, nicht auf Nachrichten hin gehandelt zu haben.

Sie war zu redlich, den Brief Noras zu unterschlagen; aber sie sandte ihn nicht allein. Alle jene Artifel legte sie bei, das Ganze schloß der große, gedruckte Anschlagzettel. "Mein armer Sohn," schrieb sie, "ich kann dir nicht vorenthalten, was die ganze Welt weiß. Es wird dich aus einem Traum reißen, den deiner Mutter erfahrener Blick schon früher als unwürdig erkannte. Gräme dich nicht, daß du enttäuscht wurdest. Zu irren in dem Glauben an die Menschen ist das Vorrecht reiner, edler Seelen. Ich preise Gott, daß es für dein Lebensglück früh genug geschah. Komm in die Arme deiner Mutter, komm an ihr Herz, dich zu trösten; ein Mutterherz trägt stets das Leid mit ihrem Kinde."

Es war ein kleiner Umstand, daß die Gräfin in dem Paket alles so ordnete, daß der Brief ihrem Sohne nur zulett in die Augen fallen konnte. Aber das Leben ist aus winzigen Kleinigkeiten zusammengesetzt, und in den kleinsten Teilen liegt oft die größte Wirkung. Dachte die Gräfin noch einmal darüber nach, als sie das Päcken prüfend in der Hand wägte, ehe sie es absandte? Bielleicht gehörte es mit zu ihrem Inbegriff von Pflicht.

\*

Bu der nämlichen Stunde, als das Paket aus der Gräfin Hand ging, stand Nora in dem fleinen Garderobezimmer des Zirkus, angekleidet zur Vorstellung. Die Stiefmutter kniete neben ihr mit einigem Dienstpersonal und ord= nete die Falten des reichen, dunklen Tuchkleides, das in seiner vollkommenen Einfachheit ihre schönen Formen vorteilhaft hervorhob. Meh= rere Kerzen brannten vor dem Spiegel, der ihr Bild strahlend zurückwarf. Die strenge Schön= heit desselben wurde nur durch ein Goldnet gehoben, das die reiche Fülle der schwarzen Haare barg. Nora verschmähte jedes andere als das einfache Reitkostüm; sie sah auch nicht in das leuchtende Glas, sie achtete nicht auf die eifrigen Sände, die sie umgaben.

Bie im Traum verloren stand sie da, die falten Hände sest ineinander gepreßt. Wie im Traume hatte sie diese Zeit verlebt, wo Tag auf Tag ihr wie im Nebel vorüberglitt. Ihr Vater hatte den Takt gehabt, sie mit allen überslüssigen Sinzelheiten zu verschonen; still und ernst hatte sie nur ihre Reitübungen aufgenommen, und die körperliche Ermüdung dabei war das einzige, was ihr wohlgetan.

Aber worauf hatte sie gehofft, woran hatte sie gedacht, daß ihr dennoch jeder Tag wie eine neue Enttäuschung erschien, daß ihr jetzt zumute war, als sei ihr der letzte Boden unter den Füßen entschwunden? Selbst in dieser Minute noch stand sie zögernd, als müsse jetzt noch irgend etwas geschehen, den letzten Schritt aufzuhalten. Junge Herzen haben solche Hoffznungsfähigkeit! Wohl hatte sie Abschied genommen von Kurt, wohl hatte sie selbst die Möglichsteit einer Rettung zurückgewiesen — und doch, und doch — hätte nicht vielleicht eine Hüsse erscheinen können, ehe es unwiderrusslich zu spätwar! D, er hatte ja so viel gewagt für eine Stunde Liebesglück...

Täglich hatte ihr Herz ihr heimlich zugeraunt: "Heute," und täglich hatte sie am Abend eine Entschuldigung gewußt, weshalb es vielleicht noch nicht möglich geworden.

Jetzt erklang draußen ein Tusch. Er schloß die Szene, die ihrem Auftreten voranging. Der Direktor trat ein, sie abzuholen. Da ward an die Tür der Garderobe geklopft, ein Diener reichte einen Brief herein.

Nora zuckte zusammen; der Direktor ersbleichte. Aber im selben Augenblick ließ Rora den Brief gleichgültig auf den Tisch fallen: es waren die Schriftzüge der Oberin, die in treuer Freundschaft ihre Mitteilung sofort beantworstete — aber was ist Freundschaft, wenn die Liebe hofft?

"Es ist Zeit," sagte Karsten fast zaghaft. Die neue Enttäuschung hatte Nora aber so ergriffen, daß ein nervöses Zittern ihren ganzen Körper schüttelte.

Der Direktor glaubte, alle seine Hoffnungen schwinden zu sehen. "Geht es nicht?" fragte er eigentümlich dumpf.

"Ja, es geht," sagte Nora, hoch sich aufrichtend bei dem Klang seiner Stimme, die sie nur einmal so heiser gehört hatte. "Ja, es geht, Vater!" Festen Schrittes folgte sie ihm.

Landolfos Anordnungen hatten sich als sehr zweckentsprechend bewährt. Der große Zirkus war bis auf den letzten Platz ausverkauft; man hatte sich dazu gedrängt, man war überaus gespannt darauf, die neue, vielbesprochene Schönheit zu sehen. Der Direktor hatte heute alles mit dem größten Glanze hergerichtet, er wollte seine Tochter mit einem gewissen Pinsungeben. Sämtliche Stallmeister in ihren elegantesten Livreen waren gegenwärtig, Anaben in den reizendsten Pagenkostüms standen

um den Eingang der Bahn, als wollten sie die Herrin erwarten.

Fetzt wirbelte ein Tusch, dem ein verhaltener Bewunderungsruf der Menge folgte — denn mit einem Satz war die schöne Reiterin mitten in der Bahn, und wie aus Erz gegossen hielt das Pferd im selben Augenblick dort mit seiner schönen Bürde, die ebenfalls aus Erz gegossen schien, so regungslos war das Gesicht.

An dem Plate, wo die junge Herrenwelt vorwiegend war, entstand Bewegung; unwillsfürlich erhob sich jeder, um besser zu schauen, und drängte näher heran. Solche Annut der Gestalt, solche edle Haltung, solche jugendfrische, schöne Züge waren hier noch nie bewundert worden.

Hoch stieg jett das feurige Tier in die Höhe, daß es fast unbegreiflich schien, wie ruhig die Reiterin ihren Sitz wahrte — und nun siel die Musik in die leichten, engageanten Töne, die das Schulreiten begleiten. Zierlich flog das Pferd herum, Evolution folgte auf Evolution, von so sicherer, sester Hand geleitet, mit so un= nachahmlicher Anmut ausgeführt, daß Bravo auf Bravo die graziöse Szene begleitete. Die Kenner fanden nicht Worte genug, die Vollen= dung ihrer Kunst zu rühmen.

Die Musik ward indessen immer rascher und wilder, das Tempo aufregender; das Pferd, wie angefeuert durch den Erfolg, braufte durch die Bahn, die vorgeschobenen Sinderniffe im Fluge nehmend. Unwillfürlich teilte sich die Aufregung den Zuschauern mit. Aller Blicke folgten gespannt dem fühnen Ritt. Nur das Auge der schönen Reiterin selbst blieb ruhig; fein Funke freudigen Stolzes oder befriedigter Citelkeit leuchtete darin auf, keine Miene ver= änderte sich, nicht ein Blick flog zu den gefüllten Zuschauerreihen hinüber: nur für ihr Pferd schien sie zu existieren... jetzt ein mächtiger Satz hoch über die schließende Barriere hinweg und plötlich, wie sie gekommen, war sie verschwunden.

In einem einzigen tosenden Beifallssturm löste sich die Spannung des Publikums; es brach ein Applaus aus, wie er seit Jahren hier nicht gekannt war. Bezaubert hatte alle die schöne, rätselhafte Gestalt, und nicht umsonst rieb Landolfo sich wohlgefällig die Hände. Taussende Stimmen riesen wiederholt der Reiterin Namen, sie nochmals zum Erscheinen zu beswegen — aber nur ihr Bater erschien. Seine

Stimme zitterte, als er für die der Tochter dargebrachte Huldigung dankte und erklärte, daß sie von ihrem ersten öffentlichen Auftreten zu ergriffen sei, um sich dem Publikum zu zeigen.

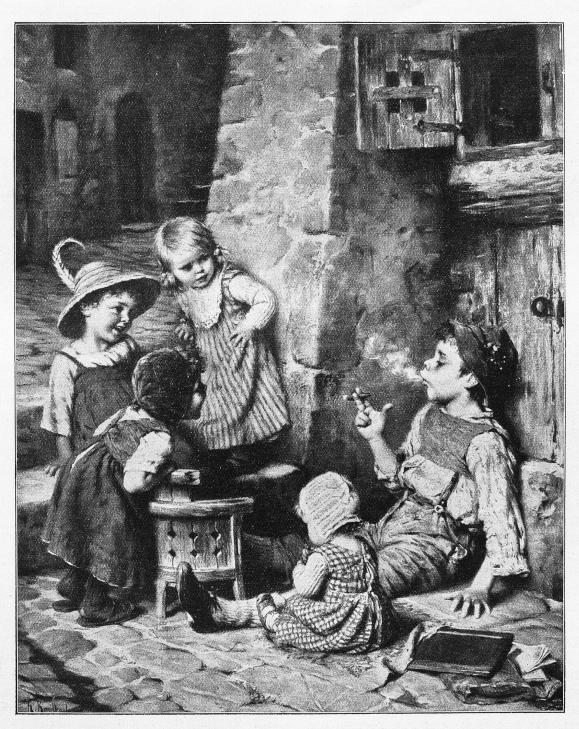
Die Rede war insofern sehr glücklich, als sie erneutes Interesse wachrief, da das Rublikum darin die Bestätigung all der geheimnisvollen romantischen Gerüchte sah, die Nora mit ershöhtem Reiz umgaben.

Dieses erste Debüt hatte ihren Erfolg gessichert. Aber während ihr Name auf allen Lippen war, während bei manchem schäumenden Glase die junge Herrenwelt sie als "neuaufsgehender Stern" seierte und manch leichtfertisges Wort daran knüpfte, lag Nora bleich und still auf ihrem Lager. Die körperliche und geistige Anstrengung wollte ihr Recht; sie war selbst zum Schmerz zu ermattet.

Nur eines stand ihr vor Augen, eines: daß es nun geschehen sei — daß unwiderruflich, unverwischbar dieser Abend sich als ein Flecken ihr aufgeprägt habe, daß sie damit außgeschieden sei auß dem Kreise, dem sie bis jetzt geistig angehört hatte. Das nervöse Schütteln faßte ihren Körper wieder, und die geröteten Lider wollten sich nicht schließen.

Mechanisch griff sie nach dem Briefe der treuen Freundin und las ihre rührenden Trosstesworte. "Mein Kind," schrieb die fromme Frau, "der Herr führt dich seltsame Bahnen; eine reine Absicht heiligt viel, ein großes Opfer erflärt alles, und so auch deinen Entschluß, der mir sonst so unerklärbar wäre. Vielleicht ist diese unserem Auge so gefährlich dünkende Bahn dir heilsamer als das, was wir für dich erhofft, was uns so sicherer Hafen schien. Kind meines Herzens, was du auch sein magst, mir teurer, teurer jeht als jemals, laß das Band der Liebe noch enger uns umschlingen; in Gebanken folge ich allen deinen Pfaden und bitte Gott, daß er dich hüten und schützen möge."

Ja, die Freundschaft folgte über die Grenze, vor der die Liebe zurückwich. Und doch las Nora nur den einen Satz immer wieder: "Eine reine Absicht heiligt, ein großes Opfer erklärt alles." Ihr letzter Gedanke, ehe der Schlaf ihre Augen schloß, war: "Wird Kurt auch so denken und mich nicht verachten? O, er soll sehen, ich werde nicht sinken, nicht sinken selbst auf diessem Pfade... auch da soll seine Liebe mich halten."



Ein Hochgenuß. Von Prof. H. Kaulbach.

Phot. Verlag Fr. Hanfstaengl, München.

Während dieses alles in der Heimat sich zu= trug, war Kurt ahnungslos in der Ferne und genoß, was sie ihm bot, mit der jugendlichen Lebhaftigkeit, die ihm innewohnte. Er hatte die ganze Spannkraft seines Geistes wieder erlangt, seitdem sein Herz beruhigt und sein Entschluß im reinen war. Er war jung genug, um die Prüfungszeit ertragen zu können; er war sich bewußt, daß weder in seiner, noch in Noras Liebe eine Schwankung eintreten könne; wenn die kurzen anderthalb Jahre verlaufen, würde sie die Seinige sein. Um allen Schwierigkeiten der Heimat zu entgehen, wollte er noch einige Jahre seinen ausländischen Posten innehalten, und dann, an Erinnerungen und Erfahrungen um so reicher, in seine Heimat zurückkehren, dort auf der heimischen Scholle zu wirken. So war alles einfach und klar, was erst verworren geschienen, und es bot sich ihm ein Lebensbild, so vielgestaltig nach außen, so befriedigend nach innen, daß er oft mit Ent= zücken bei dem Gedanken weilte. Er war für ein geistiges Streben und Schaffen angelegt. für ein weiteres Feld, als der enge Horizont eigenen Nutens und eigener Verhältnisse ihm bot. Ungesucht hatte seine Liebe zu Nora ihm nun auch dazu den Weg gebahnt, ihm eine gei= stige Freiheit verschafft, in der er auflebte. Für den Augenblick spannte er sein ganzes Inter= esse an, Land und Leute im Orient kennen zu Iernen, alle die Stätten zu sehen, die der Wis= senschaft wertvoll oder frommer Erinnerung heilig sind. So verwandte er einen großen Teil seiner Zeit zu Ausflügen, die ihn oft Tage und Wochen abwesend hielten.

Von einem solchen eben heimgekehrt, meldete er sich bei seinem Chef und dieser überreichte ihm die indes für ihn angekommenen Postsachen. "Ein ganzes Volumen," sagte der alte Herr, gutmütig lächelnd, indem er ihm das Paket mit der Mutter Handschrift überreichte. "Ja, ja, die jungen Leute freuen sich noch desen; wir Alten bangen schon eher davor, so selsten bringt das Leben Gutes... Aber gehen Sie jeht und studieren Sie Ihre Heimatschronik."

Rurt ging und stieß beim Hinausgehen auf einen seiner Kollegen, einen jungen Attaché der französischen Gesandtschaft, der ihn zu seiner Wohnung begleitete, da er ihm eben einen Besuch zugedacht hatte. Mit französischer Lebendigkeit plauderte er so, daß er gar nicht bemerkte, wie sehr Degenthal mit etwas anderem

beschäftigt war. Das außergewöhnlich starke Briefpaket lag ihm im Sinne; so viele verschlossene Seiten beängstigen.

In seiner Wohnung angelangt, warf Kurt das Päckhen ungeduldig auf den Tisch, so daß

der Franzose es bemerkte.

"Ah, Briefe aus der Heimat!" sagte er sogleich mit dem liebenswürdigen Takt, der seine Landsleute kennzeichnet. "Pardon, da hätte ich nicht stören sollen, lieber Graf. Bitte, bestriedigen Sie Ihre Neugier erst, indes ich hier Ihre herrliche Blütenwelt bewundere; ich bin etwas Botaniker." Er trat sofort in den Binenenhof, auf den die Wohngemächer jedes Hauses in Pera münden, und wo frisches Grün, Blütenduft und kühlende Springbrunnen entschädigen für die abscheulichen Dünste und den Schmut, der auf den Straßen herrscht.

"Meine Mama scheint mich zum Redakteur ausbilden zu wollen," rief Kurts Stimme heister ihm nach. "Bleiben Sie, lieber Vicomte; nichts als Zeitungsschnippel und Annoncen enthält das Paket. Kommen Sie, Freund, neh-

men Sie erst eine Zigarre."

Der Vicomte kam nicht sogleich; er war in Bewunderung einer der Pflanzen versunken, die ihm neu war. Aber ein eigentümlich ächzender Laut ließ ihn plöhlich den Kopf wenden. Er sah durch die geöffnete Glastür Kurt über den Tisch, an dem er sich niedergelassen, hingesunken, den Kopf wie besinnungslos auf dem vorgestreckten Arm — der geöffnete Brief lag ihm zu Füßen, die Hand aber hielt krampshaft ein Zeitungsblatt.

"Graf, um Gottes willen, was ist Ihnen?" rief der Franzose bestürzt und sprang auf

ihn zu.

Ein zweiter ächzender Laut stieg gepreßt aus Kurts Bruft — der Kopf lag schwer auf dem Tisch, so daß man die Züge nicht sehen konnte.

"Ich bitte Sie, fassen Sie sich," sagte der Franzose, teilnahmvoll drängend. "Hat eine schlimme Nachricht Sie ereilt? Ist Ihnen unswohl? Soll ich Ihren Diener rufen?"

Kurt streckte wie abwehrend die Hand aus. "Nur Kopfschmerz... ein Schwindel," hauchte er tonlos. "Wasser... etwas Wasser!"

Der Vicomte eilte hinaus und tauchte sein Schnupftuch in den Brunnen, es auf den Kopf des Leidenden zu legen.

Er hatte nur einige Augenblicke dazu gebraucht; als er aber wiederkam, waren die verschiedenen Zeitungsausschnitte verschwunsben.

"Es war ein furchtbarer Schmerz, der mich packte," sagte Kurt, den Kopf auf die Hand stützend, indes der Vicomte das seuchte Tuch ihm an die Schläsen preßte. "Die Anstrengung dieser Tour muß zu groß für mich gewesen sein."

Der höfliche Franzose widersprach nicht. Degenthal hatte ermüdet, doch durchaus nicht überangestrengt ausgesehen, als er heimgekehrt war; es mußte eine Nachricht sein, die ihn niedergeschmettert — doch war es ein Schmerz, der verborgen bleiben wollte, und der Franzose war zu diskret, weiter zu fragen.

"Ihre Stirn brennt heftig," sagte er nach einigen Augenblicken des Schweigens, da Kurt wie bewußtlos vor sich hinstarrte. "Ich möchte Ihnen raten, sich zur Kuhe zu begeben und den Arzt rusen zu lassen. In diesem Klima ist mit solchen Erscheinungen nicht zu spaßen."

"Ich denke, es wird schon besser," sagte Kurt, sich mühsam aufrichtend. "Phantasiert man bei den klimatischen Fiebern hier?"

"Je nachdem," sagte der Franzose lächelnd. "Aber ich hoffe, es kommt nicht dazu, wenn Sie gleich vernünftig sind."

"Ah! vielleicht tut ein ordentliches Fieber gut," meinte Kurt, wie zu sich selbst redend. "Es kommt einem oft vor, als habe man das ganze Leben hindurch phantasiert... Verzeihen Sie, Vicomte, daß ich ein schlechter Gesellschafter... Also einen Arzt, meinen Sie! Ich denke nicht; aber Besucher..., die halten Sie mir fern. Ich hasse Besucher, wenn ich krank bin."

"Wie Sie wollen, Sie starrköpfiger Deutsscher! Aber jest erlauben Sie, daß ich Ihnen sofort den Arzt schicke. Auf mich dehnt sich Ihr Besuchsinterdikt doch nicht aus, mon ami?"

Der Franzose hatte mit gewohnter Zungensgeläufigkeit gesprochen; doch war er nicht sicher, daß Kurt ihn verstanden, denn seine Augen wasen wieder starr, und er schien abwesend mit seinen Gedanken.

Der Vicomte nahm seinen Hut, um selbst den Arzt zu holen. Kaum hatte er jedoch einige Schritte auf der Straße gemacht, als er seinen Namen rusen hörte. Er wandte sich um und sah Kurt, der ihm mit eigentümlich schwankenden Schritten barhäuptig folgte; er hielt einen Brief in der Hand.

"Lieber Freund," sagte er hastig, "einen

Freundschaftsdienst. Dieser Brief muß sofort wieder auf die Post... er ist... er ist" — sagte er stockend, "für meinen Better... wahrschein- lich auß Frrtum hierhergesandt. Er muß zu- rückgehen," setzte er ungeduldig hinzu, "zurück an die Absendestation." Er überreichte ihm dabei den Brief. Die Worte "Deutschland retour" standen in erregten Zügen darauf.

Der Vicomte versprach die Besorgung. "Sie müssen sich aber zur Ruhe begeben," warnte er noch einmal ängstlich, denn die sichtlich steigende Aufregung Kurts sing an, ihm bedenklich zu werden. "Lassen Sie mich Sie zurückbegleiten."

Aber Kurt lehnte es ab und eilte nach seiner Wohnung zurück. Der Franzose schaute ihm nach, sah auf das Schreiben und schüttelte den Kopf. Unverkennbar waren die Schriftzüge von einer weiblichen Hand. "Wenn da nicht wieder eine belle dame die Schuld ist, müßte alles mich täuschen," dachte er. "Ihre Bot= schaft aber ist nicht freundlich aufgenommen, nicht einmal eröffnet worden; eigentlich sollte man so etwas nie in der Aufregung tun. Viel= leicht würde der Graf später viel darum geben, den Brief gelesen zu haben. Aber die Deutschen sind starrköpfig; tun wir ihm den Willen. Ah, les femmes, les femmes! Ob nicht immer eine bei jedem Unglück im Spiele ist?" Der kleine Vicomte seufzte dabei so melancholisch, als habe auch er schon Erfahrungen gemacht.

Hatte Nora mit heißer Sehnsucht die Wochen hindurch auf ein Wort Kurts geharrt, indes ihr Brief ruhig in der Mutter Hände blieb, so trat für die Gräfin jetzt die bittere Vergeltung ein. Auch sie harrte umsonst Tag für Tag. In ängstlicher Sorge hatte sie berechnet, wann der Vrief ihrem Sohne zukommen würde, wann irgend eine Antwort sie erreichen könnte—aber die Zeit verstrich, kein Lebenszeichen kam.

Sie schrieb wieder und wieder, sie erging sich in den abenteuerlichsten Vermutungen. Hätte sie vielleicht doch es ihm schonender mitteilen, ihn langsamer vorbereiten sollen? Hatte sie seine Liebe zu gering angeschlagen? Sie hielt das Unmögliche fast für möglich: daß er sich unmittelbar mit Nora in Verbindung gesetzt und trotz allem eines Tages erscheinen werde, sie ihr als Tochter zu bringen. Aber alles schien ihr bald leichter zu tragen als dies unheimliche Schweigen. Endlich erschien ein Brief: zwar keiner ihres Sohnes, sondern von seinem Chef.

Der alte Herr unterzog sich selbst der Mühe, der Mutter auf die schonendste Weise die Kranksheit des Sohnes mitzuteilen. Er suchte den Grund derselben in den Ausflügen, die der junge Mann in das Innere des Landes untersnommen und bei denen er sich wahrscheinlich allzuviel zugemutet habe. Die Mutter aber durchzuckte es, als sie das Datum seiner Erstrankung las, das mit der möglichen Ankunft jener Nachricht auffallend übereinstimmte.

Sie war energische Frau genug, um sofort selbst hinzureisen; aber der Schreiber der Zeizlen erwähnte den ausdrücklichen Wunsch des Sohnes, sie von solchem Entschluß abzuhalten und fügte bei, der Rat der Ürzte gehe dahin, vor allen Dingen die Aufregung eines Wiederschens zu vermeiden. Und ihrem Charafter so gar nicht gemäß, fügte sich die Gräfin in alles und blied. War sie doch sich selbst bewußt, welche Aufregung das Wiedersehen zur Folge haben könnte.

Bochen auf Wochen vergingen. Der liebens= würdige Vicomte, der sich mit großer Freund= schaft dem Kranken widmete, stattete der Mut= ter allwöchentlich genauen Bericht ab; aber die Krankheit schien stets in demselben Stadium zu verharren.

Wie ein Nebel lag es auf dem Geiste des Kranken; eine völlige Apathie war dem heftigen Gehirnfieder gefolgt. Er räumte keinen Schmerz ein, erwähnte nie, daß ihm irgend ein Leid zugestoßen, nannte keinen Namen, schien keine Unruhe zu empfinden; nur ein Gefühl sprach sich deutlich auß: ein entschiedener, unsäglicher Widerwille, irgend eine Nachricht auß der Heimat zu empfangen.

Die besten Arzte waren zu Rate gezogen wors den; sie hatten andere Luft nötig befunden. Aber die Körperschwäche machte lange Zeit eine übersiedelung unmöglich. Es war, als sei jegsliche Spannkraft des Körpers und Geistes gesbrochen.

"Das Klima hat er nicht ertragen können," sagten die Menschen, welche kamen, der Gräfin ihre Teilnahme auszusprechen, als Kurts Krankheit in den Kreisen daheim bekannt wurde. Die Gräfin aber las deutlich auf jedem Gesichte die Frage, warum sie ihn solcher Gesahr so unnütz ausgesetzt habe. Sie nahm die laute Teilnahme wie die stummen Vorwürse mit gleicher äußerer Ruhe hin. Niemand ahnte die Qualen, die sie dabei durchmachte. Über ihre

stattliche Gestalt verlor in den Monaten ihre Rundung, und ihr glänzend schwarzes Haar ward grau.

Alles blühte wieder sommerlich in Deutschland, als endlich die Nachricht kam, Kurt habe sich so weit erholt, daß eine Luftveränderung angezeigt sei. Das Mutterherz rief natürlich voll Sehnsucht nach dem Kinde. Aber wieder kam keine Zeile von ihm selbst.

Sein französischer Freund war es abermals, der in der liebenswürdigsten und schonendsten Weise der Mutter mitteilte, daß der Sohn die Anstrengung des Schreibens noch nicht wagen dürfe, daß er sich aber zu einer längeren Reise entschlossen habe, die angeratenen Gegenden besuchen wolle und durch den Wechsel der Bilder seinen Geist zu erfrischen hoffe.

Nach Griechenland erst, dann nach Sizilien wolle er sich wenden, den Winter gedenke er im südlichen Frankreich zu verleben: "se rapprochant pourtant toujours de sa patrie et du coeur de sa mère," so schloß der Franzose mit graziöser Bendung. Die Liste einiger Städte mit Bankiersadressen, wohin ihm das Geld zu senden, lag bei.

Die Gräfin las dies, und eine heiße Träne stahl sich ihre Wangen entlang — ein Stich ging in das Mutterherz, das ein Leben hins durch all seine Zärtlichkeit auf dies eine Haupt gelegt. Leise wie ein Echo zog ihr das Wort der Oberin dabei durch die Seele: "Du könntest einen Sohn verlieren, anstatt eine Tochter zu gewinnen."

Aber die Gräfin war keine Natur, die sich solchen Gedanken hingab. Sie hatte nach bestem Ermessen gehandelt; sie sah dies alles als eine notwendige Folge an, die durchlebt werden müsse. "Er wird es überwinden," sagte sie zu sich selbst. "Seine Gesundheit bedarf es so," sagte sie ebenso zu anderen und schnitt damit jegliches Bedauern und jegliches Stauenen ab.

Eingehend sprach sie mit niemand darüber, nicht einmal mit ihrem treuen Hausgenossen, dem Kaplan. Sie hatte ihm mit wenigen Worsten die Tatsachen über Nora mitgeteilt, und da dieselben zu seinem schmerzlichen Staunen sich als wahr ergaben, hatte er sich still fügen müssen, ohne das Kätsel lösen zu können, das für ihn darin lag.

In diese Zeit siel ein Brief der Oberin an die Gräfin. "Ich habe Dir ein Wort der Aufflärung zu geben," schrieb sie, "über die Handlungsweise derjenigen, die Dir so nahe hätte treten sollen, wenn nicht ein unglückliches Ber= hängnis das arme Kind auf so traurige Bahn gelenkt. Sie hat der kindlichen Liebe ein un= erhörtes Opfer gebracht, und um des Opfers willen mag Gott sie gnädig in seinen Schutz nehmen. Berurteile sie nicht! Zur Steuer ber Wahrheit teile ich dir dies mit und bitte dich: sage es auch beinem Sohne. Der Beweis, daß er seine Liebe nicht an eine Unwürdige ver= schwendet, daß sein Herz nicht verraten ist, wird ihm den Stachel aus der Wunde nehmen, welche diese traurige Wendung ihm geschlagen haben wird. Gottes Weisheit hat es so gefügt; aber die beiden jungen Herzen werden einen bitteren Kelch zu trinken haben."

Die Gräfin warf zornig den Brief zur Seite. "Die gute Sibylle muß den Kopf verloren haben in ihrer blinden Borliebe für das Mädschen. Eben jetzt, wo er nahe daran ift, zu genesen, um alle diese Gedanken zurückzurusen, ihn wieder auf diesen Beg zu drängen... es wäre Wahnsinn! Merkwürdig wirklich, wie unpraktisch auch gescheite Menschen werden, wenn sie zurückgezogen von der Welt nur ihren eigenen Gefühlen leben... die arme Sibylle mit ihren romantischen Gedanken!"

Und die Gräfin war so praktisch, daß der Brief sofort ins Feuer wanderte — der einzige Brief, der ihren heißesten Bunsch hätte ersfüllen können, den Weg zum Sohnesherzen wiederzusinden.

(Fortsetzung folgt.)

## Frühlingsgabe.

Erlösend, befreiend,
In sonnigem Blau
Durchziehet die Au
Der liebliche Frühling
Auf blumigem Pfad
Und zaubert und wandelt
Mit mächtiger Hand
Voll Wunder das Land
Und streuet der Freude
Beglückende Saaf

Und rottet die Reste Der düsteren Nacht Mit sonniger Pracht Und klingendem Lachen Und Uebermut aus! Drum ziehe, wem immer Noch irgend ein Schmerz Bedrücket das Herz, Drum ziehe der Zage Ins Freie hinaus Und lausche den Stimmen der frohen Natur In blühender Flur Und sehe und lerne, Wie alles sich freut! Wie allen der Frühling Die köstliche Habe, Ven Becher des Schönen Im Uebermaß beut!

# Auf die "Rochers de Nane".

Von M. Thomann, Embrach.

Zwei gottbegnadete Winkel gibts im schönen Waadtlande, der eine im Jura, dort wo hoch im Vallée de Joux die Dent de Vaulion am Ende des Sees zu einem Alpen-Belvedère erften Ranges sich türmt, weniger gekannt und besucht vom großen Strom der Reisenden, der andere in der Südostecke jenes unvergleichlichen Sees, der mit dem einen Namen "Montreur" die Her= zen Unzähliger höher schlagen läßt. Ift's nicht, als hätte der Schöpfer das Füllhorn seiner Herrlichkeit hier in besonders verschwenderischer Weise ausgegossen? Diese Gegend! Ich rede nicht von den unschönen Hotelbauten, die sie verun= stalten, ich rede von See und Bucht, von Hang und Weinberg, von Chillon und Châtelard und Blonay, ich rede von Berg und Tal, vom Ber= geskranz rings umber bis hinauf zum leuchten= den Hochgebirge, ich rede von den samtenen "Savohern", von dem Wahrzeichen der ganzen Gegend, der ewig schönen "Dent du Midi".

Noch liegt tiefer Schatten über See und Hang, wirr durcheinander das graue Häufer= meer des zur Fremdenstadt gewordenen Montreux, drüben aber in der Höhe beginnt ein Leuchten und Funkeln, das Licht eines neuen Tages steigt langsam über die "Cime de l'Est", ben "Grammont" und die "Dent d'Oche" zum Tal hernieder. Im Westen die unermegliche Fläche des Sees, dem Meere vergleichbar, buch= tenreich, häuser=, dorf= und stadtübersät, dann höher hinauf, schon den Römern bekannt und wahrscheinlich von ihnen auch angelegt, die son= nige Halde des "Riftales", Weinberg an Wein= berg bis hinauf zum Waldessaum und zwischen hineingesteckt das reizende St. Saphorin mit Pappel und Kirchturm, mit engen winkligen Gaffen, und noch höher hinauf das aussichts= reiche "Chexpres" und der "Mont Pélerin".

Wer kennte sie nicht, die Namen alle! Ein jeder mit eigenem Klang und eigener schöner